

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **185 (2017)**

Heft 50

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

ROUSSEAU FÜR DIE JUGENDPASTORAL

An Jean-Jacques Rousseau, einer der schillerndsten Persönlichkeiten der Aufklärung¹, vorbeizugehen hiesse eine grosse Chance ungenutzt zu lassen. Manfred Kulla formuliert Impulse für eine Jugendpastoral.

Wer sich auf Rousseaus Denken einlässt, muss lernen, «mit Paradoxen zu arbeiten».² Die Widersprüche in seinem Leben und Denken lassen sich nicht als Waffe gegen seine Erkenntnisse verwenden. Sie gehören zu seiner Person, «die Quelle seiner Erkenntnis»³ war. Seine «Erlebnisse, Leiden und Widersprüche bilden den Anlass seiner Werke, (...) die Wandlungen wollten und sollten seine Lehre bezeugen»⁴ und sind in seine Gestalten eingegangen. Rousseau bleibt der Autodidakt ohne akademische Ausbildung, der trotzdem zwei Preisschriften verfasst hat und die Gründung ganzer akademischer Schulen auslöste. Er bleibt der Begründer einer modernen Pädagogik, obwohl er seine Kinder zu Adoption freigab.

Sein Erziehungsroman «Emile oder Über die Erziehung»⁵ ist Ausgangspunkt folgender Impulse für eine Jugendpastoral, die die «Andersheit»⁶ von Kindern und Jugendlichen anerkennt, ohne der Gefahr der Pädagogisierung zu erliegen. Wichtig ist diese Andersheit als Impuls für einen respektvollen Umgang mit Kindern und Jugendlichen.

«Alles ist gut, wenn es aus den Händen des Schöpfers hervorgeht; alles entartet unter den Händen des Menschen.»⁷ Mit dieser Provokation be-

ginnt Rousseau sein Werk. Er sieht den Menschen, wie er ein Land zwingt, «die Produkte eines anderen hervorzubringen, einen Baum, die Früchte eines anderen zu tragen», wie er die Klimata «vermischt und vermengt», «seine Hand, sein Pferd, seinen Sklaven» verstümmelt. Nicht einmal den Menschen «will er so, wie es die Natur gebildet hat ... man muss ihn wie ein Schulpferd für ihn abrichten ...». Gemeint ist hier kein biologistischer Gegensatz zwischen «Natur und Kultur»⁸, vielmehr Akzeptanz der Persönlichkeit von Kindern. Manipulation kann nicht Ziel von verantwortungsvoller Erziehung sein, da Kinder «nicht Schulpferde» sind, die abgerichtet werden. Mit Reinhard Aulke⁹ gesagt: Das Individuum soll so erzogen werden, dass es für sich selbst erzogen wird.

Aktuelle Forderung

In einer Studie befragte Karin Schwiter junge Erwachsene in der Schweiz über ihre Zukunftspläne.¹⁰ Diese antworteten mit Blick auf die zukünftige Erziehung ihrer Kinder, es ginge ihnen um die Prägung der Kinder in ihrem eigenen Sinne: «Ich möchte nicht, dass sie jemand anders erzieht. Ich möchte die erziehen. Nach meinen Vorstellungen.»¹¹ Nach Schwiter herrscht hier die Vorstellung vor, das Kind sei ein Objekt, dem ein Stempel aufzudrücken sei. Das Kind werde als Projekt betrachtet, welches nach den eigenen Idealen geformt werden müsse.

Folglich darf Jugendpastoral nicht der Gefahr erliegen, die eigenen Prämissen über das Wohl

653
JUGEND-
PASTORAL

655
LESEJAHR

656
ONLINE-
STUDIUM

658
MUSIK IM
GOTTESDIENST

659
KATH.CH
7 TAGE

664
NIKLAUS
BRANTSCHEN

665
GESCHICHTE
DER SKZ (III)

666
AMTLICHER
TEIL

JUGEND- PASTORAL

Manfred Kulla, Dr. theol., Diakon in Zürich-Oerlikon, hat Theologie, Philosophie und Erziehungswissenschaften studiert. Zahlreiche Veröffentlichungen in den Bereichen Religionspädagogik und Jugendpastoral.

des Jugendlichen zu stellen, sondern sollte das Ziel verfolgen, die Selbstständigkeit des Individuums zu ermöglichen. Besonders religiöse Bildung muss sich eine gesunde Selbstkritik bewahren und nach verborgenen Mechanismen der Beeinflussung suchen. Rousseau selbst erliegt der Gefahr der subtilen Beeinflussung¹², als er der erziehenden Person rät, letztlich alle Fäden in der Hand zu behalten und dem Kind das Gefühl zu vermitteln, es würde selbstständig entscheiden, obwohl es genau nach den Vorstellungen der erziehenden Person handelt: «Schlage deinem Zögling den entgegengesetzten Weg ein; möge er immer glauben, der Herr zu sein, wenn du es stets in der Tat bist. Keine andere Unterwürfigkeit ist so vollkommen als diejenige, welche den Schein der Freiheit bewahrt (...)».¹³

«Im Naturzustand gibt es in der Tat eine wirkliche und unzerstörbare Gleichheit...» Rousseau sieht einen wichtigen Aspekt, der durch eine Jugendpastoral zu berücksichtigen ist. Begegnung kann gelingen, wenn die Gleichheit der sich begegnenden Menschen berücksichtigt wird. Nur eine Begegnung auf Augenhöhe ist letztlich für die Beteiligten zufrieden stellend. Asymmetrische Situationen sind auf die Dauer zu vermeiden und symmetrische anzustreben.¹⁴ Die Diskussion über den Stellenwert des Jugendkatechismus «you-

cat» in der Bildungsarbeit zeigt die Tendenz, eine asymmetrische Situation zu favorisieren. Es wird in Kauf genommen, dem überkommenen Katechese-Verständnis und damit dem Vorwurf der Indoktrination zu verfallen. Carola Fleck hält stattdessen zu Recht fest, dass es auch in Zukunft erinnerungswürdiger Beziehungen bedarf, aus denen eine tragfähige Lebensgestaltung Einzelner und der Gemeinschaft erwachsen kann.¹⁵

Darüber hinaus muss Jugendpastoral über die Rollenbilder reflektieren. Dies droht durch die innerkirchliche Kritik an der Gender-Theorie in den Hintergrund zu geraten.¹⁶ Die Gender-Theorie war zwar Ausgangspunkt für die Formulierung extremer Forderungen. Dennoch darf aus Angst vor Missbrauch eine soziologische Theorie als Ganze nicht mit Bausch und Bogen abgelehnt werden. Die Bekämpfung einer Theorie verhindert die Formulierung einer eigenen Position.¹⁷ Hierfür ist eine Schöpfungstheologie hilfreich, die davon ausgeht, dass Gott Mann und Frau als gleichwertige Individuen geschaffen hat, deren Rollenbilder nicht schon schöpferisch vorgegeben sind. Im Lichte der paulinischen Theologie, die die Egalität des Menschen proklamiert, erscheint jede vorschnelle Rollenfestlegung als Fehlinterpretation¹⁸: Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus (Gal 3,28).

Jugendpastoral hat zur Entwicklung der Persönlichkeit junger Männer und Frauen beizutragen, indem sie deren Eigenart berücksichtigt, aber keinen Druck ausübt, um bestimmte Rollenbilder zu übernehmen.¹⁹ So wie es Rousseau tut, auch wenn er zu sehr den damals gesellschaftlich sanktionierten Rollenbildern verhaftet bleibt: «Nie wird ein Knabe aus eigenem Antrieb das Gewerbe eines Schneiders ergreifen. Man muss alle Kunst aufbringen, um das Geschlecht, welches die Natur nicht zu dieser Frauenarbeit bestimmt hat, zur Wahl derselben zu bewegen».²⁰

Resümee

Die Beschäftigung mit dem Werk Rousseaus ist nicht nur für Philosophen und Pädagogen befruchtend, sondern auch für Theologen. Seine Aussagen für die heutige Zeit fruchtbar zu machen, hängt von zwei Grundprämissen ab. Zum einen bleiben die Aussagen Rousseaus letztlich seinem Zeitkolorit verhaftet und Widersprüchlichkeiten lassen sich nicht endgültig auflösen. Zum anderen bleiben unsere Schlussfolgerungen ebenso situationsgebunden. Dennoch lässt sich sagen, dass das Werk Jean-Jacques Rousseaus viele Schätze birgt, die darauf warten, von der Theologie und besonders der Jugendpastoral gehoben zu werden.

Manfred Kulla

¹ Vgl. Johannes Saltzweil (Hrsg.): Die Aufklärung: Das Drama der Vernunft vom 18. Jahrhundert bis heute, München 2017 u. Otfried Höffe (Hrsg.): Im Namen der Aufklärung, Tübingen 2011.

² Michel Seotard: Jean-Jacques Rousseau, München 2012, 7.

³ Hartmut von Hentig: Rousseau oder die wohlgeordnete Freiheit, München 2003, 19.

⁴ Ebd.

⁵ Vgl. Ausgabe von Hermann Denhardt, Köln 2010.

⁶ Vgl. Ludwig Liegle: Bildung und Erziehung in der frühen Kindheit, Stuttgart 2006, 11 f.

⁷ Hier u. folgend Rousseau: Emile oder Über die Erziehung, 13.

⁸ Alfred Tremel: Die Natur der Kultur, in: Klaus Galgenmann/Peter Mersch/Alfred Tremel (Hrsg.): Kulturelle Vererbung. Erziehung und Bildung in evolutionstheoretischer Sicht, Norderstedt 2010, 11–26, 11.

⁹ Vgl. Reinhard Aulke: Grundprobleme moralischer Erziehung in der Moderne, Leipzig 2000, 84.

¹⁰ Vgl. Karin Schwiter: Lebensentwürfe. Junge Erwachsene im Spannungsfeld zwischen Individualität und Geschlechternormen, Frankfurt 2011, 161–168. Dazu Manfred Kulla: Lebensentwürfe junger Erwachsener, in: Junge Kirche 46 (2012) 10 f.

¹¹ Hier u. folgend Schwiter aaO. 164.

¹² Kritik von Erna Johansen: Betrogene Kinder. Eine Sozialgeschichte der Kindheit, Frankfurt 1978, 128 f.

¹³ Rousseau (Anm. 7) 190 und 436.

¹⁴ Manfred Kulla: Den Einzelnen im Blick, Luzern/Stuttgart 2014, 40–56, 55 f.

¹⁵ Vgl. Carola Fleck: Katechese in Geschichte und Gegenwart, in: Angela Kaupp, Stephan Leimgruber, Monika Scheidler (Hrsg.): Handbuch der Katechese, Freiburg 2011, 37.

¹⁶ Benedikt XVI.: Distanzierung in der Rede vor dem päpstlichen Rat «Cor Unum» (19. Januar 2013). Franziskus I. Wiederholung in Amoris laetitia, 56.

¹⁷ Zur Diskussion der Gender-Theorie vgl. Lukas Brühwiler-Frésey: Gender – ein aufwühlendes Virus, in SKZ 182 (2014) Nr. 7–8 u. Monika Jakobs: Gender und andere schwierige Wörter, eine Begriffsklärung, ebd.

¹⁸ Vgl. Ulrike Wagener: (Un-)Ordnung im Haushalt Gottes? Wie Schüler des Paulus die Freiheit ihrer Glaubensschwestern bekämpfen, in: Bibel und Kirche, 65 (2010) 223–227.

¹⁹ Zur Gleichstellung der Geschlechter als Ziel des Vatikanums II siehe Adrian Loretan: Das Konzil verlangt Gleichstellung der Geschlechter, in: SKZ 185 (2017) 540–541.

²⁰ Jean-Jacques Rousseau: Emile oder Über die Erziehung, 359.

MEHR ALS «ALLE JAHRE WIEDER»: PREDIGEN AN WEIHNACHTEN

Weihnachten: Lukas 2, 1–20

Mit einer gewissen Vertrautheit hören die Menschen das Weihnachtsevangelium in der Liturgie. Manche wissen von den ersten Worten an, wie es mit der Erzählung von der Geburt Jesu weitergeht, und freuen sich am Hören einer vertrauten Geschichte. Andere verlieren vielleicht gerade deshalb das Interesse: Was kann die immer gleiche Geschichte aussagen? Bibelpastoral sollte es darum gehen, die vertrauten Texte nicht zur Festdekoration zu banalisieren. Für Lukas und seine Gemeinde ist die Erzählung weder gemächlich noch harmlos.

Weihnachten politisch

Die revidierte Einheitsübersetzung macht ein textgliederndes Element sichtbar, das die EÜ von 1980 noch übergeht: «Es geschah in jenen Tagen...» (2,1) – «Es geschah...» (2,6) – «Und es geschah...» (2,15). Eine rabbinische Regel besagt, dass die Wendung «Es geschah...» sowohl auf gute wie auch auf schlechte Ereignisse verweisen kann. Heisst es jedoch «Es geschah in jenen Tagen», kündigt das ein Unglück an. Lukas macht also deutlich, dass die Volkszählung des Augustus eine Katastrophe ist. Wenn sogar Hochschwängere ihr Zuhause verlassen müssen, um einem kaiserlichen «Dogma» (2,1) Folge zu leisten, entlarvt das die Unmenschlichkeit eines Systems, das schönfärberisch als «Pax Romana» bezeichnet wird.

Dabei tut es nichts zur Sache, dass Lukas die Szene etwas zurechtbiegt. Zeitpunkt, Umfang und Art der Volkszählung sind historisch unzuverlässig erzählt. Lukas geht es nicht um die korrekte Beschreibung einer römischen Steuerschätzung. Eine solche macht nur am Wohnort Sinn, wo allfälliges Vermögen, Landbesitz usw. zu registrieren wären. In Betlehem hat Josef aber weder Haus noch Land noch Familienangehörige, sonst wäre er mit Maria nicht in einer Tierunterkunft gelandet (2,7).

Mit seiner historischen «freihändigen» Erzählung spielt Lukas wohl auf die in der Bibel negativ beurteilte Volkszählung Davids an (2 Sam 24/1 Chr 21). Zugleich zeichnet er das Bild einer entwurzelten Bevölkerung, wie es heute Millionen von Menschen in Migration erleben. Zur Zeit des Evangelisten war Juden und Jüdinnen im Aufstand gegen Rom und bei den abschliessenden Deportationen als Kriegs-

gefangene, Sklavinnen und Sklaven Ähnliches widerfahren.

Die politische Dimension der Geburtserzählung hebt Lukas auch bei der guten Nachricht hervor, die der Engel und die himmlischen Scharen den Hirten verkünden. Die Ehrentitel Jesu und die Ansage einer Friedenszeit entsprechen den Lobeshymnen, die auf römische Kaiser gedichtet wurden. Deutlich zeigt dies eine Inschrift aus Priene (Westtürkei), die 9 v. Chr. aus Anlass des Geburtstages des Augustus verfasst wurde:

*«Dieser Tag (...) hat der Welt ein anderes Gesicht gegeben. Sie wäre dem Untergang verfallen, wenn nicht in dem heute Geborenen für alle Menschen ein gemeinsames Heil aufgestrahlt wäre (...). Wer richtig urteilt, wird in diesem Geburtstag den Anfang des Lebens und der Lebenskräfte für sich erkennen. Es ist unmöglich, in gebührender Weise für so grosse Wohltaten zu danken, die dieser Tag uns gebracht hat. Die Vorsehung, die über allem Leben waltet, hat diesen Mann zum Heile der Menschen mit solchen Gaben erfüllt, dass er uns und den kommenden Geschlechtern als Heiland (gr. *sotér*) gesandt ist. Jedem Krieg wird er ein Ende setzen und alles herrlich machen. In seiner Erscheinung sind die Hoffnungen der Vorfahren erfüllt. Er hat nicht nur die früheren Wohltäter der Menschheit allsamt übertroffen, es ist unmöglich, dass je ein grösserer käme. Mit dem Geburtstag des Gottes beginnt für die Welt das Evangelium, das sich mit seinem Namen verbindet.»¹*

In der Erzählung von der Volkszählung desmaskiert Lukas also das römische Herrschaftssystem, und in der Engelsbotschaft beansprucht er die Titel des Kaisers für den jüdischen Messias. Wie müsste die Weihnachtsbotschaft heute verkündet werden, damit dieses politische und herrschaftskritische Evangelium in unserer «stillen, heiligen Nacht» wieder zum Klängen kommt?

Weihnachten jüdisch

Das Evangelium enthält zudem vielsagen- de Bezüge zum Ersten Testament. Lukas betont, dass Maria Jesus in Windeln wickelt. Das klingt nach selbstverständlichem Umgang mit einem Neugeborenen, ist in der Bibel aber ein äusserst seltenes Wort mit theologischer Tiefendimension: In Ez 16 verkündet der Prophet in gleichnishafter Sprache im Namen Gottes, dass

Jerusalem/Israel bei seiner «Geburt» eben gerade nicht in Windeln gewickelt, sondern auf freiem Feld ausgesetzt und von JHWH selbst gerettet worden sei. Und der Futtertrog (ein weiteres seltenes Wort), in den Maria Jesus legt, ist aus ähnlichem Zusammenhang bekannt: Ochs und Esel kennen ihren Herrn, der ihnen den Futtertrog füllt, doch Israel – so Jesaja 1,3 – kenne seinen Herrn JHWH nicht.

Bei der Geburt Jesu vollzieht sich nach Lukas nun die Umkehr dieses Geschehens: Jesus, Sohn Israels, wird von allem Anfang an liebevoll umsorgt, die Beziehung zwischen JHWH und Israel damit vertieft. Und Betlehems Hirten, geradezu archetypische Vertreter Israels von Abraham über Mose bis zu David, kommen zur Krippe und erfüllen, was in Jes 1,3 noch gefehlt hatte.

So erklärt sich, warum der Engel den Hirten zwei scheinbar alltägliche Selbstverständlichkeiten als entscheidendes «Zeichen» (2,12) nennt: Im Lichte des Ersten Testaments offenbart sich in «Windeln» und «Krippe» lukanische Israel-Theologie. Die Hirten kommen nicht einfach, um ein Neugeborenes zu bestaunen. Sie wollen das Wort/Ereignis sehen, «das der Herr uns verkünden liess» (2,15) und verkünden es ihrerseits weiter (2,17). Offensichtlich haben sie die biblischen Anspielungen, die der Engel ihnen gegenüber gemacht hat, entschlüsselt. Und die politischen auch. Das Weihnachtsevangelium ist tiefgründige, politische Theologie: weit mehr als nur Festdekoration.

Detlef Hecking

¹ Etwas vereinfacht, stark gekürzt. Zitiert nach: E. Beck: Gottes Sohn kam in die Welt. Sachbuch zu den Weihnachtstexten, Stuttgart 1977, 42. Wissenschaftliche Publikation und Übersetzung vgl. Dittenberger: OGIS 458 und SEG 4,1929, Nr. 490, sowie Johannes Leipoldt/Walter Grundmann: Umwelt des Urchristentums. II: Texte zum neutestamentlichen Zeitalter, Berlin ⁶1982, Nr. 130, 105–107.

Zum Weiterlesen: Weihnachten. Theologie – Ursprünge, Welt u. Umwelt der Bibel Nr. 46 (Heft 4/2007). Erhältlich bei der Bibelpastoralen Arbeitsstelle unter info@bibelwerk.ch

Der Theologe Detlef Hecking ist Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

FREIHEIT DES GEISTES ÜBERWINDET KULTURELLE UND RELIGIÖSE GRENZEN

ONLINE-STUDIUM

Das Jesuit Worldwide Learning ist ein junges Online-Studium und pflegt den Austausch über alle kulturellen und religiösen Grenzen hinweg. Als Verantwortlicher berichtet Peter Balleis SJ über diese Lerngemeinschaft im virtuellen Klassenzimmer.

Die leere Höhle, wo einst die grössten Buddha-Statuen standen, ist kein zufälliger Hintergrund dieses Fotos von Studenten in Bamyán. Im Jahre 2001 hat das islamistische Taliban-Regime das Weltkulturerbe der beiden Statuen des männlichen und des weiblichen Buddhas, die die fruchtbare Kulturlandschaft des Hochtales von Bamyán mit ihrer Weisheit überschauten, in die Luft gesprengt und für immer zerstört. Es geschah gegen den Protest der Weltgemeinschaft. Dieser Akt war auch Ausdruck der religiösen Intoleranz der Taliban und ihres Krieges gegen die Bildung der Frauen.

Nur 300 Meter vor der leeren Höhle entfernt, wo die weibliche Buddhastatue stand, und vor dem Hintergrund der buddhistischen Geschichte in Afghanistan machen nun 36 junge afghanische Muslime, darunter viele Frauen, ein Online-Fernstudium in Liberal Arts als reguläre Online-Studenten der Jesuitenuniversität Regis in Denver, Colorado, USA. Sie studieren zusammen mit über 300 Studenten aus über 40 Ländern, aller Religionen und Kulturen in Asien, im Nahen Osten, Afrika und in den USA. Was die Taliban mit engstirnigem Fanatismus und Sprengstoff zerstören versuchten, blüht in einer ganz neuen Weise auf, die Freiheit des Geistes. Im Zentrum dieses Studiums steht nicht nur Wissen, sondern der intellektuelle Austausch über alle kulturellen und religiösen Grenzen hinweg und das kritische Denken.

Jesuit Worldwide Learning

Jesuit Worldwide Learning – Higher Education at the Margins (JWL), so der Name der neuen Organisation, ermöglicht via Internet dieses akademische Studium und bringt eine weltweite Gemeinschaft von Lernenden im virtuellen Klassenzimmer zusammen. JWL entstand als Initiative von amerikanischen Jesuitenuniversitäten im Jahr 2010 und entwickelte sich zu einer globalen Organisation mit Hauptsitz in Genf. Im Jahre 2017 bekam JWL eine rechtliche Basis als eingetragener Verein in der Schweiz (Kanton Genf).

Die Jesuitenprovinzen der Schweiz, Deutschlands, Österreichs, Litauens und Ungarns stehen hinter JWL als gemeinsamem Werk des Ordens.

Der Jesuitenprovinzial der Schweiz ist der Präsident von JWL.

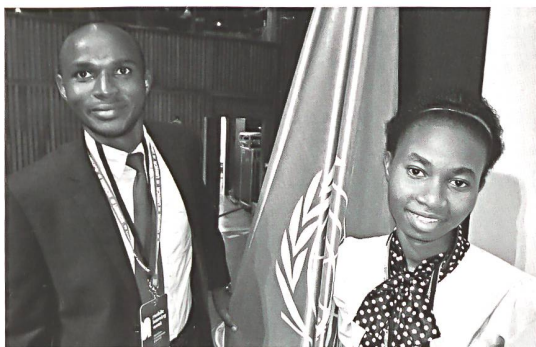
Nach einem Jahr des Übergangs wird JWL im Jahre 2018 über 6000 Studenten in über 40 Lernzentren in Myanmar, Sri Lanka, Indien, Nepal, Afghanistan, Iran, Jordanien, Malawi, Kenya, Chad, Zentralafrikanische Republik, Mali, Haiti und der Dominikanischen Republik dienen. Es sind Flüchtlinge, Staatenlose, religiöse und ethnische Minderheiten, junge Menschen, die Talente, aber keinen Zugang zu höherer Bildung haben. Die grosse Mehrheit dieser Studenten macht einen soliden Englischkurs, der dem Curriculum von Cambridge University und den von Europa festgelegten 6 Sprachniveaus folgt. JWL bietet das Lernmaterial, in vielen Fällen auf kleinen Tablets für 30 US-Dollars mit all dem Kursmaterial für jeden Studenten. Am Anfang steht der Online-Placement-Test, um die Einstiegsstufe festzulegen. Am Ende steht ein Online-Test mit Linguaskill, welches dem Studenten ein international anerkanntes Zertifikat gibt. Ob in Asien, im Nahen Osten, im französischsprachigen Westafrika oder im spanischsprachigen Lateinamerika, junge Leute möchten Englisch lernen, die Lingua franca, die für sie die Türe zu einem Job oder zur Universität öffnet.

Nach 1 bis 2 Jahren Englisch können sich Studenten mit dem Sprachniveau B2 für ein Online-Studium in Liberal Arts bewerben. Es ist ein breit aufgebautes Grundstudium in Geisteswissenschaften. Mit 15 akademischen Kursen erhalten sie ein Diploma mit 45 transferierbaren Credits von Regis University. Den Studenten steht dann ein weiterführendes Studium mit anderen Universitäten offen, das zu einem Bachelor führt.

Für junge Leute, die kein Studium machen können oder wollen, bietet JWL online berufsbildende Kurse an, wie Lehrerausbildung, Gesundheitsarbeiter, IT, Jugend und Sport, Peace Leaders. In Vorbereitung sind Kurse zum Thema nachhaltige Umwelt.

JWL geht zu Menschen ohne Internetzugang

JWL geht zu den Menschen und Gemeinschaften, die keinen Zugang zum Internet und Computer haben. Die junge Frau mit dem weissen Tuch in der Mitte des Photos, Zainap, kommt von der abgelegenen Bergregion von Daikundi. Sie hatte bis vor drei Jahren noch weder einen Computer berührt noch Englisch gesprochen und macht nun im Frühjahr ihr 45 Credit-Diploma.



Roland und Grace, JWL Graduates aus dem Kakuma-Flüchtlingslager in Kenya.

JWL bietet eine Mischform von Online-Lernen. Die Studenten, sei es vor Ort oder im virtuellen Klassenzimmer, werden von einem Tutor begleitet. Pro 15 Studenten steht ein Professor zur Verfügung, der mit dieser Gruppe virtuell in Verbindung steht und ihre Aufsätze und Diskussionsbeiträge beurteilt. Es ist ein forderndes Studium, und Credits gibt es nur für geleistete intellektuelle Arbeit und für Qualität. In Bamyán kommen die Studenten in einem Lernzentrum zusammen, wo es Computer mit Internetanschluss gibt. Andernorts geht JWL immer mehr dazu über, jedem Studenten ein Tablet mit Tastatur für 300 US-Dollars zu geben, um mit den Studienzeiten flexibler zu sein. Aber es bleibt weiterhin wichtig, dass die Studenten zur Diskussion zusammenkommen. Das Ziel ist die Ausbildung und Formung von jungen Männern und Frauen, die in ihren Gemeinschaften Verantwortung und Führung übernehmen können.

JWL bringt die Universität in die Gemeinschaft, ins Flüchtlingslager, ins abgelegene Dorf. So bleiben die begabten jungen Leute und werden auch nicht entfremdet. Was auch immer sie lernen, sie entscheiden, was ihnen hilft und wie sie ihr Leben und ihre Kultur verändern möchten. Eine Studentin, die einen weiten Weg zum Lernzentrum hat, hat begonnen, das Fahrrad zu benutzen. Mittlerweile unterrichtet sie weitere Studentinnen, Fahrrad zu fahren, was vorher nur den Männern vorbehalten war. Es ist für die Eltern der Jugend in Bamyán kein Problem, dass ihre Söhne und Töchter dieses Studium machen und dass in ihren Augen trotz des globalen und kulturell sensitiven Curriculums von JWL das Studium doch irgendwie westlich, ja sogar christlich in vielen Werten ist. Die Eltern sehen die positive Veränderung ihrer Jugend.

Learning together to transform the world

Zusammen lernen, um die Welt zu verändern, das ist das hohe Ziel von JWL. Durch das gemeinsame Lernen über die kulturellen, staatlichen und religiösen Grenzen hinweg formt sich eine neue Gene-

ration, die vor ihrem Hintergrund der Armut und der von Kriegen zerrütteten Länder die Motivation haben, die Welt zu ändern, ihre Realität zu transformieren. Die grossen sozialen, politischen und ökologischen Probleme und Herausforderungen der Welt sind global, und Lösungen können nur global und gemeinsam gefunden werden, vor allem mit den Menschen, die am meisten davon betroffen sind.

Zainap in Bamyán und Grace im Kakuma-Flüchtlingslager haben beide den Kurs über Weltreligionen zu schätzen gelernt. Die eine ist afghanische Muslimin, die andere Christin aus Rwanda, beide haben ihre Sicht über andere Religionen zu gegenseitiger Wertschätzung und Respekt geändert. Grace brachte das bei einer Konferenz der UNESCO und des UNHCR im Frühjahr dieses Jahres zum Ausdruck. Zusammen mit ihrem Mitstudenten Roland (siehe Foto) waren beide JWL-Studenten eingeladen zu sprechen, und sie haben es sehr gut gemacht, mit grosser Souveränität haben sie die Anliegen ihrer Generation zur Sprache gebracht. Diese jungen Leute werden ihren Weg gehen. Wo immer sie sein werden, werden sie einen Beitrag für ihre Gemeinschaft leisten.

Zainap wird am Ende des Grundstudiums mit anderen Mitstudenten aus der Daikundi-Provinz zurückgehen und in Zusammenarbeit mit JWL dort ein Lernzentrum einrichten. Die lokale Regierung bietet die Räumlichkeiten an, wie es auch der Fall in Bamyán ist. JWL wird die Ausstattung beschaffen und auch eine Bezahlung, damit Zainap und ihre Kollegen nun anderen jungen Leuten gutes Englisch unterrichten und sie in einem Online-Studium mit JWL anleiten und unterstützen können. Es sind die Studenten von JWL, die das Programm immer weiter in noch abgelegene Dörfer tragen und zu langfristigen Veränderungen führen.

Peter Balleis SJ

ONLINE-
STUDIUM



JWL-Diploma-Studenten in Bamyán, Afghanistan.

JENSEITS VON SAKRAL-PROFAN (V)

MUSIK IM GOTTESDIENST

Der in Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie promovierte Theologe und Seelsorger Dr. theol. Stephan Schmid-Keiser ist nach seiner Pensionierung noch bis 31. Dezember 2017 teilszeitlich als Redaktor der Schweizerischen Kirchenzeitung tätig.

Ob Musik oder Wort, ob Raum oder Instrument, der oft diskutierte Gegensatz von «sakral» und «profan» betrifft jede kulturelle Äusserung in Gottesdiensten. Was aber, wenn sich das profane «Aussen» religiösem Gehalt öffnet?

Strassenexerzitien zeigen es, dass sich «auf der Strasse das Innerste, die Suche nach Gott, ins Aussen»¹ verlagert. Davon kann Kunst im Gottesdienst nicht absehen, wenn sie sich dem «spirituellen Anspruch» der Zeit stellt. So fragt *Alois Koch*: «Ist autonome künstlerische Spiritualität liturgisch verantwortbar, oder bleibt sie als subjektive Religiosität Privatsache und damit säkularisiert?»² Doch kann Kunst normativ über den Ausdruck der Lebens- und Glaubenserfahrung von Individuen in Gottesdiensten bestimmen? Bestenfalls wären für die Liturgie komponierte Werke nicht losgelöst von subjektiver Religiosität zu interpretieren. Wo sie sich mit dem heilenden und heiligenden Handeln im Gottesdienst verbinden, überwinden sie auch den oft monierten Gegensatz von «sakral» und «profan». Dies ist näher zu erläutern angesichts von Grundsatzzfragen, die seit Jahrzehnten bewegen und ihre Antwort jenseits der Dämonisierung der säkularen Welt und resignativer Einstellung gegenüber sogenannter «Entsakralisierung» finden.

So sieht *Andreas Marti* die Unterscheidung von geistlichem und weltlichem Raum dort als überflüssig an, wo das Hörereignis im Nachvollzug einer Komposition beide Räume überbrückt, weil zumindest «nach reformiertem Verständnis der Gottesdienst kein von der Welt abgetrennter sakraler Raum ist, vielmehr die Welt durch das Wirken des Evangeliums geheiligt werden soll...»³

Dietrich Bonhoeffers Brückenschlag

Hier ist an *Dietrich Bonhoeffer* zu erinnern. Ihm wurde zur Zeit des Nationalsozialismus existentiell alles abgerungen. Seine nichtreligiöse Interpretation biblischer Begriffe und der Mündigkeit christlicher Existenz in der Welt musste sich der scharfen Trennung von sakral und profan verschliessen. Einer seiner Interpreten wies auf Bonhoeffers Aussage: «Nicht ein heiliger, sakraler Bezirk gehört Christus, sondern die ganze Welt.»⁴ Somit bestehe die Unterscheidung von Profanität und Sakralität im Hinblick auf Christus nicht... Zwar gebe es einen Innenraum der Kirche, das Arkanum, die Versammlung der Gläubigen, innerhalb deren das Bekenntnis seinen Ort hat. Das Arkanum dürfe aber die Kirche nicht von der Welt trennen. Kirche sei daher nur als weltverbundene, weltoffene, aber nicht weltverfallene Kirche überhaupt Kirche. Bonhoeffer

grenzte sich deutlich gegenüber dem Säkularismus ab: «Hinterweltlerisch sind wir, seit wir den bösen Kniff herausbekamen, religiös, ja sogar «christlich» zu sein auf Kosten der Erde. Man überspringt die Gegenwart, man verachtet die Erde, man ist besser als sie, man hat ja neben den zeitlichen Siegen noch ewige Siege, die so leicht errungen werden.»⁵ Damit öffnete er Ansätze, die in Bezug auf Kirchen-Klang-Räume keinen «profanen» Bereich aussparen lassen, was auch eine jüngere Interpretation von Bonhoeffer-Texten in der Jazz-Suite «Stationen auf dem Weg zur Freiheit» des Komponisten *Uwe Steinmetz* überzeugend zeigt.⁶

Entsakralisierung?

Zum Schlagwort «Entsakralisierung» nahm in den 1970ern der Kirchenmusiker *Walter Wiesli*⁷ Stellung und sichtete das Begriffspaar sakral-profane. In Erlassen der römisch-katholischen Kirche zur Kirchenmusik fand sich keine klare Definition des Attributs «sacra». Bei der deutschen Fassung «heilig» sei das trotz allem noch bessere Wort «sacral» mitzuhören. Standen sich in der *Instructio de musica sacra* von 1958 *musica sacra* und *musica profana* «noch ziemlich absolut» gegenüber, ergab sich daraus doch ein wertvolles Kriterium: Was dem «profanen Bereich beizuzählen ist, darüber entscheidet das allgemeine Urteil und Brauchtum» (Nr. 22).

Der programmatische Wandel begann mit der *Instructio de Musica in sacra Liturgia*, deren Überschrift 1967 allgemein von «Musik in der Liturgie» sprach und zur «echten Feierlichkeit» (Nr. 11) bemerkte, dass diese bei «einer liturgischen Handlung nicht so sehr von der Pracht des Gesangs und einem aufwendigen Zeremoniell abhängt als vielmehr von der Würde und Frömmigkeit der Feier, bei welcher die Integrität der liturgischen Handlung, das heisst der wesensgemässe Vollzug all ihrer Teile, beachtet wird». *Wiesli* sah keine Kriterien, die eine Musik «in sich zur Sakralmusik» machen. Eine Grenze zwischen sakraler und profaner Musik könne «nur in deren Funktion gefunden werden». Man sprach neu von liturgischer Musik und umschrieb «Sakralmusik» von ihrer Funktion her. «Kultfähig ist jene Musik, die dem liturgischen Text und dem Ritus dient; sie darf in dieser ihrer Dienstfunktion keine störenden Assoziationen wecken.» Jede Musikart, jedes Instrument wird so kultfähig, insofern sich diese «für den sakralen Gebrauch eignen oder für ihn geeignet gemacht werden» (Nr. 32). Generell sollen Musik und ihre Spielweise den «Erfordernissen der heiligen Handlung entsprechend» (Nr.33) angepasst sein. Vor «Entsakralisierung» des Gottesdienstes zu warnen, macht darum wenig Sinn, da das Ziel ein

¹ Michael Schindler: Wenn Strasse heiliger Boden wird, www.feinschwarz.net, 15. 3. 2016.

² Alois Koch: Kirchenmusik heute. Eine kritische Bestandsaufnahme, 22. 10. 2008 in Stuttgart.

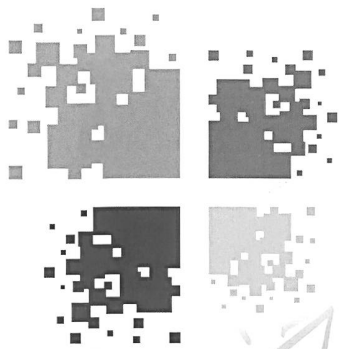
³ Andreas Marti www.liturgiekommission.ch/customer/files/II_F_02_Musik.pdf, I und Kurt Marti: Christus, die Befreiung der bildenden Künste zur Profanität, in: *Evangelische Theologie* 18 (1958) 371–375.

⁴ Bonhoeffer GS I, 144 in: Ernst Feil: Die Theologie Dietrich Bonhoeffers. Hermeneutik, Christologie, Weltverständnis, München 2005, 257.

⁵ Bonhoeffer GS III, 270 in: Ernst Feil, aaO. 258.

⁶ U. Steinmetz www.u-musik.us/about.php?psi=40

⁷ W. Wiesli: Gibt es «sakrale Musik»? Manusk. und meine Arbeit «Aktive Teilnahme» 1985, Abschnitt: Die Tiefendimension der Feiern des Glaubens, 414–418.



Lisa Bosia Mirra, Initiantin des Marschs für Menschenwürde | © Vera Rüttimann

«Wir wollten das andere Gesicht der Schweiz zeigen»

An einem «Marsch für Menschenwürde und Menschenrechte» («Bainvegni fugitivs Marsch») durch die Schweiz haben sich mehrere hundert Personen beteiligt. Sie kritisierten damit die Asylpolitik der Schweiz. Die von der Tessiner Aktivistin Lisa Bosia Mirra initiierte Aktion führte zu Treffen von zivilgesellschaftlich engagierten Gruppen. Ein Besuch in Airolo – kurz vor der Ankunft am Ausgangspunkt Bellinzona am Menschenrechtstag vom 10. Dezember.

Vera Rüttimann

Salvatore Concilio rollt die grosse Flagge mit der Aufschrift «Bainvegni Fugitivs Marsch» zusammen und stellt sie in die Ecke. Der 64-jährige Rentner aus Zürich befindet sich mit einer Gruppe von Mitstreitern und Mitstreiterinnen in der Wohnung des Tessiner SP-Nationalrates Fabio Bedrina in Airolo, der ihnen die Wohnung für diese Nacht zur Verfügung gestellt hat. Mit anderen bereitet der ehemalige Gewerkschaftssekretär den Apéro vor, zu dem auch die Dorfbevölkerung eingeladen ist. Die Frauen und Männer, die mit ihm am Tisch sitzen, sind gut durchtrai-

niert. Mit einem Gewaltmarsch haben sie zwei Monate lang gegen die Asylpolitik der Schweiz demonstriert, vom 14. Oktober bis an diesem Tag kurz vor dem Abschluss am 10. Dezember, dem internationalen Tag der Menschenrechte.

Gleichzeitig wollten sie mit diesem Marsch ein Zeichen der Solidarität für die Menschen setzen, die in der Schweiz Zuflucht suchen. Salvatore Concilio sagt: «Wir wollten das Thema Flüchtlinge nicht nur in einem Saal diskutieren, sondern es mit unseren Füßen auf die Strasse bringen.»

Asylsuchende marschierten mit

Manchmal wusste die Gruppe auf ihrer Tour durch die Schweiz nicht, wie viele Leute morgens zu ihnen stossen. Oft waren es 40, dann nur vier. Alle jedoch seien mit vollem Engagement dabei gewesen. «Es liefen Menschen jeglichen Alters und Berufsstandes mit, so auch einmal ein 79-jähriger katholischer Priester», sagt Lisa Bosia Mirra. Die SP-Grossrätin aus dem Tessin ist die Initiantin dieses besonderen Marsches.

Das Schönste war für die 45-jährige aus Mendrisio die Tatsache, dass auch Asylsuchende aus 30 Nationen mitmarschierten. «Das war nicht immer einfach zu or-

Keine Kompromisse

Die Menschenrechte sind weltweit massiv unter Druck geraten. Populistische Parteien sprechen Minderheiten ihre Rechte ab, Staaten ziehen neue Zäune an ihren Grenzen hoch. Auch in der Schweiz ist es salonfähig geworden, Sinn und Zweck der UNO-Flüchtlingskonvention oder der Europäischen Menschenrechtskonvention in Frage zu stellen.

Die Zivilgesellschaft und mit ihr die Kirchen sind gefordert, sich vorbehaltlos hinter schutzsuchende Menschen zu stellen; auch auf die Gefahr hin, dem Zeitgeist zu widersprechen oder Mitglieder der eigenen Gemeinschaft vor den Kopf zu stossen. Die Menschenrechte sind universell, unteilbar und unveräusserlich. Sie stehen jedem Menschen gleichermaßen zu. Das ist nicht nur der Kern der Menschenrechtserklärung, auf die sich die Arbeit von Amnesty International stützt, sondern zweifelsohne auch ein zentrales Element christlicher Ethik.

Viele Kirchen gehen mit gutem Beispiel voran. Etwa der Priester Don Giusto della Valle, der sich in seiner Pfarrei in Como um die Menschen kümmerte, die an der Schweizer Südgrenze als «Wirtschaftsmigranten» abgewiesen wurden. Oder das Pfarreiteam im bernischen Belp, das einer eritreischen Mutter und ihrem Kind Kirchenasyl gewährte. Sie stehen hier stellvertretend für all die lokalen Initiativen, ohne die es Geflüchteten an Kleidern, Essen und Unterkunft mangeln würde.

Es ist das Engagement dieser Menschen, das zuversichtlich stimmt, dass die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte auch 70 Jahre nach ihrer Verabschiedung nicht an Kraft verloren hat und ein Versprechen von Frieden hochhält, das stärker wirkt als der Hass.

**Beat Gerber,
Amnesty International Schweiz**

Kurt Stulz. – Der ehemalige Bischofsvikar für Deutschfreiburg ist am 6. Dezember im Alter von 78 Jahren gestorben. Stulz war in verschiedenen Funktionen tätig, unter anderem als Militärseelsorger, Religionslehrer und Pfarrer. 2001 wurde er zum Domherrn des Freiburger Domkapitels St. Nikolaus ernannt.

Franziskus I. – Der Papst zeigte sich «tief besorgt» über die Lage in Jerusalem. Das Kirchenoberhaupt äusserte sich noch vor der Ankündigung von US-Präsident **Donald Trump**, Jerusalem als Hauptstadt von Israel anzuerkennen. Er hoffe, dass sich «Weisheit und Klugheit durchsetzen», damit keine neuen Spannungen zu der schon von Konflikten gezeichneten Weltlage hinzukämen, sagte der Papst am 6. Dezember an seiner Generalaudienz.

Franziskus II. – Das katholische Kirchenoberhaupt hat die neue Version des «Notre Père» gelobt. In einem Interview des italienischen katholischen Senders TV2000 (6. Dezember), kritisierte er, es sei nicht Gott, der in Versuchung führe, um zu sehen, wie jemand falle. «Ein Vater tut so etwas nicht», so der Papst. «Wer dich in Versuchung führt, ist der Satan.» Deshalb sei die französische Version geändert worden, um zum Herrn zu beten, «mich nicht fallen zu lassen». Gott als Vater würde einem sofort helfen, wieder aufzustehen.

Klaus Mertes. – Der Jesuitenpater hat sich in der Debatte um das Vaterunser gegen Änderungen ausgesprochen. In einem Interview des Deutschlandfunks (8. Dezember) plädierte Mertes dafür, die Zeile «Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen» beizubehalten. Diese Übersetzung entspreche dem griechischen Text und dem Gottesbild im Neuen Testament. Er verwies auf eine von den Evangelisten Markus, Matthäus und Lukas überlieferte Episode: «Jesus wird vom Geist in die Wüste geführt, damit er dort versucht wird.» Gemeint sei der Geist Gottes, «also dass Gott das Subjekt des Schickens in die Wüste ist, wo der Ort der Versuchung ist, ist ein biblisches Motiv. Unbestreitbar.» Hintergrund der Debatte ist die neue französische Übersetzung dieser Gebetszeile.

ganisieren, denn Asylanten dürfen sich nicht so lange entfernen von ihren Zentren», sagt sie.

Migrationspolitik – ein Dorn im Auge

Lisa Bosia Mirra initiierte diesen Marsch, weil ihr die restriktive Migrationspolitik der Schweiz ein Dorn im Auge ist, die die Situation der Flüchtlinge in der Schweiz verschlimmert habe. Sie nennt Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche, die Kürzung der Unterstützung und die Verweigerung humanitärer Visa für schwerkranke Personen sowie die Rückweisungen im Rahmen der Dublin-Verordnung ohne Rücksicht auf das Recht zur Wahrung der Einheit der Familie.

Die Gründerin der Flüchtlingshilfeorganisation «Firdaus» hat mit ihren Mitstreitern an vielen Treffen und Podiumsdiskussionen teilgenommen, die von Parteien, der Kirche und anderen Gruppierungen aus der Zivilgesellschaft organisiert wurden.

Menschen grüssten am Wegrand

Wenn man die bekannte Tessiner Politikerin fragt, was sie am meisten berührt hat während dieses Marsches, bei dem Hunderte mitgelaufen sind, muss Lisa Bosia Mirra lange nach Worten suchen.

Ihre Aufzählung ist lang. Sie spricht von den vielen Menschen, die sie am Wegrand gegrüsst haben, während sie mit ihrem grossen Transparent an ihnen vorbeigezogen sind. Von den Männern und Frauen, die ihnen am jeweiligen Etappenort das Essen zubereitet und eine Unterkunft besorgt haben.

Bündner Reformierte beeindruckten

Mit am Tisch sitzt auch Grazia Patti aus Bologna. Sie gehört zu den Personen, die den ganzen Weg mitmarschiert sind. Die 43-jährige Informatikerin wollte wissen,

wie die Schweiz, das reichste Land in Europa, die Flüchtlingskrise bewältigt. Sie sei neugierig darauf gewesen, welche Projekte Kirche und Politik hier für geflüchtete Menschen bereithalte. Was sie hier gesehen habe, habe sie positiv überrascht. «Ich bin auf viele Menschen gestossen, die sich ernsthaft für Flüchtlinge engagieren.»

Als positives Beispiel unter vielen führt Grazia Patti die reformierte Kirche im Kanton Graubünden auf. «Ich war überrascht, wie viele innovative Projekte Pfarreien auf die Beine stellen.» Unvergessen sind ihr die Erlebnisse in der reformiert-evangelischen Kirche in Cazis, in der die Marschierenden übernachteten konnten. Viel wichtiger war Grazia Patti jedoch der Umstand, dass sich der dortige Pfarrer, Jörg Wuttge, vor Ort stark engagiert für die Integration von Flüchtlingen und Asylbewerbern in den Arbeitsmarkt.

Das andere Gesicht der Schweiz

Die Teilnehmer des Marsches ziehen eine positive Bilanz zum Abschluss ihres Projektes. Sie würden alle wieder mitmarschieren. Auch Maria, die Älteste in der Gruppe am Tisch, die nur ihren Vornamen nennt. Die 64-jährige Rentnerin, die 22 Jahre lang bei der Spitex gearbeitet hat und mit anderen im Tessin ein Obdachlosenzentrum aufgebaut hat, sagt: «Ich wollte etwas Konkretes tun für Flüchtlinge. Mein Credo ist, die Nächstenliebe zu leben.» Grazia Patti resümiert: «Wir konnten zur Sensibilisierung für Menschen beitragen, die auf der Flucht sind.»

Auch für Salvatore Concilio hat sich der Marsch gelohnt. Der SP-Politiker hofft, dass es weitere Märsche dieser Art geben wird. Er betont: «Es war mir wichtig, dass eine andere Schweiz gezeigt wird. Das haben wir mit diesem Marsch erreicht.»

Bischöfe warnen vor Annahme der No-Billag-Initiative

Die Schweizer Bischöfe haben an ihrer Vollversammlung von letzter Woche in Engelberg ihre Sorge um eine allfällige Annahme der No-Billag-Initiative ausgedrückt. Dies geht aus einer Mitteilung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) vom 7. Dezember hervor.

Die Initiative möchte die Gebühren für die Schweizer Radio- und Fernsehgesellschaft SRG abschaffen. Ein öffentlicher Diskurs verschiedener Meinungen – auch jener von Minderheiten – muss laut den Bischöfen möglich bleiben. Sie befürchten,

«dass bei einer Annahme der Initiative die öffentliche Meinungsbildung noch stärker von ausländischen oder finanzstarken Medienhäusern abhängig wird», heisst es in der Mitteilung.

Vor allem in der französischen und der italienischen Schweiz könnte dies zu einer Schwächung der schweizerischen Identität führen. Bei einem Ja zur Initiative sieht die SBK daher den nationalen Zusammenhalt in Gefahr, bestehende gesellschaftliche Risse könnten sich vergrössern. Die Initiative kommt am 4. März zur Abstimmung. (sys)



V.l.: Annina und Rebecca Weickhardt, Juliette Kauflin und Berni | © Vera Rüttimann

Zofingen im Taizé-Fieber

Im Aargau nehmen elf Kirchgemeinden am 40. Europäischen Taizé-Treffen in Basel Gäste auf. Eine davon ist die katholische Kirchgemeinde Zofingen. Auch dort freut sich ein Vorbereitungsteam auf das Treffen.

Vera Rüttimann

Auf dem Tisch steht ein Blech mit lauter kleinen Lebkuchen. Dazu Tee, Kaffee und ein Stapel Flyer, die über das Taizé-Treffen in Basel informieren. Der Gast sitzt mit am Tisch im Haus der Familie Weickhardt, die sich in der Kirchgemeinde Zofingen engagiert. Die Familie will gleich fünf Taizé-Jugendliche aufnehmen. Noch fehlen etliche Schlafplätze. Berni, der seit September mit dem Taizé-Vorbereitungsteam in Basel in einem Haus am Klingentalgraben 35 wohnt und als Taizé-Freiwilliger hilft, in der Kirchgemeinde Zofingen Schlafplätze für die Jugendlichen zu suchen, betont: «Es braucht kein Gästebett, sondern nur zwei Quadratmeter, wo die Jugendlichen ihre Isomatte hinlegen können. Und am Morgen ein einfaches Frühstück.»

Fieberhafte Vorbereitung

Am Esstisch der Familie Weickhardt sitzen Annina Weickhardt (14), ihre Schwester Rebecca (14), Juliette Kauflin (17) und Berni. Der Deutsche hilft der Vorbereitungsgruppe mit praktischen Tipps und besucht die Informationsabende für Leute, die Gäste aufnehmen wollen. Ivo Bühler, Jugendseelsorger der Pfarrei Zofingen, war es, der seine Pfarrei bei den Taizé-Brüdern als Gastort gemeldet hatte. Danach bildete Bühler eine Vorbereitungsgruppe, die sich seit Oktober mit Verve in die Vorbereitungen stürzt. Anni-

na Weickhardt überlegt gerade fieberhaft, wie sie die katholische Kirche mit orangen Banderolen und Teelichtern ausgestalten kann.

Noch nie in Taizé

Durch Ivo Bühler kamen alle am Tisch in irgendeiner Form schon mal mit Taizé in Berührung. Obwohl er seit einigen Jahren jedes Jahr eine Taizé-Reise für junge Leute organisiert, waren sie aber noch nie dort. Annina meint: «Mich zieht gerade wenig dorthin. Es gibt dort zu viele Leute auf einmal. Auch ist es mir zu still.» Dennoch hilft die 14-jährige mit Elan von Beginn an in der Vorbereitungsgruppe mit. Während Rebecca genau dieses Erlebnis der Stille einmal erleben möchte, ist Juliette einfach nur sehr neugierig auf diesen Ort: «Alles, was ich bisher darüber gehört habe, klang positiv», betont sie. Von den Jugendlichen, die dann in ihrer Pfarrei zu Gast sind, möchte sie mehr über Taizé erfahren. Wer Frère Roger ist, wissen die Jugendlichen aus Zofingen nicht so genau.

Etwas Grosses auf die Beine stellen

Mit jedem Tag steigt die Vorfreude auf das Europäische Taizé-Treffen. «Es wird grossartig», ist sich Rebecca jetzt schon sicher. Juliette freut sich auf das Gefühl, mit einer grossen Menschenmenge eins zu werden. «Es wird cool zu sehen sein, dass wir so was Grosses wie ein solches Treffen auf die Beine stellen können.» Das Vorbereitungsteam, so Berni, sei mit Begeisterung dabei. Es hat schon viele Freiwillige aus der Pfarrei gewinnen können, die die jungen Leute aus ganz Europa am ersten Tag am Empfangsort begrüssen und ihnen die Pläne für ihre Schlafplätze sowie eine heisse Tasse Tee in die Hand drücken werden.

Ostkirchen. – In Freiburg i. Ü. ist am 6. Dezember das neue Zentrum für das Studium der Ostkirchen eröffnet worden. Angesiedelt ist es beim Institut für Ökumenische Studien der Theologischen Fakultät. Direktorin des neuen Zentrums ist die Theologieprofessorin Barbara Hallensleben.

Berufsverbot. – Das Berufsverbot für Pädophile soll Ausnahmen zulassen. Das hat der Nationalrat am 4. Dezember in Anlehnung an einen Entscheid des Ständerates beschlossen. Auf die katholische Kirche hat die sogenannte Härtefallklausel keine Auswirkungen. Joseph M. Bonnemain, Sekretär des Fachgremiums «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld» der Schweizer Bischofskonferenz, sagte gegenüber kath.ch, pädosexuelle Täter dürften «nie mehr» in der Seelsorge mit Kindern eingesetzt werden.

Sonntagsverkauf. – Die christlichen Kirchen in der Schweiz haben vergangene Woche an die Ladengeschäfte appelliert, am 24. Dezember auf den Sonntagsverkauf zu verzichten. Heiligabend fällt dieses Jahr auf einen Sonntag. Am Aufruf haben sich die Schweizer Bischofskonferenz, der Schweizerische Evangelische Kirchenbund und die Schweizerische Evangelische Allianz beteiligt.

Leitsätze. – Der Zürcher Regierungsrat gibt sich ein Leitbild in sieben Sätzen zum Verhältnis zwischen Staat und Religionsgemeinschaften. Darin heisst es, dass die staatliche Rechtsordnung den verbindlichen, für alle Religionsgemeinschaften gleich geltenden Massstab darstelle. Ein anderer Leitsatz besagt, dass sich das System der öffentlich-rechtlichen Anerkennung bewährt habe. Die Leitsätze wurden vergangene Woche an einer Medienkonferenz präsentiert.

Bistumsfonds. – Die Zürcher Katholiken wollen den «Fonds Bistum Zürich» behalten. Vergangene Woche lehnte die Synode der katholischen Kantonalkirche ein Postulat ab, das die rund 1,16 Millionen Franken einem neuen Zweck zuführen wollte. Zuvor hatte der Churer Bischof Vitus Huonder Vorschläge zur Liquidierung des Fonds gemacht.

DIE ZAHL

8 750 000. – Die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) und die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) haben sich bei der Finanzierung pastoraler Aufgaben auf Prioritäten und eine Finanzplanung einigen können, teilte die RKZ letzte Woche mit. Zur Verfügung stehen insgesamt 8,75 Millionen Franken. Davon sollen in den Jahren 2018 bis 2021 ein Viertel an die katholischen Medienzentren gehen, je ein Fünftel an Bildungseinrichtungen und an die Migrantenpastoral, 17 Prozent an Fachstellen, 10 Prozent an die Jugend- und 3 Prozent an die Erwachsenenpastoral. Die restlichen 5 Prozent sollen für Schwerpunktvorhaben und Innovationen eingesetzt werden. Neben einem Kredit von 200 000 Franken für Schwerpunktvorhaben ist ein Innovationskredit von 175 000 Franken für die drei Medienzentren, zu denen auch kath.ch gehört, vorgesehen.

300 000. – Die Schweizer Bischöfe haben vergangene Woche an ihrer Vollversammlung beschlossen, den Genugtungsfonds für verjährte Fälle von sexuellen Übergriffen um 300 000 Franken aufzustocken. Der Fonds wurde 2016 errichtet. Die 500 000 Franken, mit denen er geüffnet worden war, werden bis Ende Jahr aufgebraucht sein. Das Geld stammte von der Schweizer Bischofskonferenz, der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz und von der Vereinigung der Höheren Ordensoberen der Schweiz. Benötigt werden weitere 200 000 Franken. Laut Giorgio Prestele, dem Präsidenten des Fachgremiums «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld», liegen Anträge in den genannten Gremien vor.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfungstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Erste Ja-Stimmen der reformierten Romands zum neuen «Vaterunser»

Per 1. Dezember wurde in der römisch-katholischen Kirche Frankreichs eine neue Übersetzung einer Zeile des «Vaterunsers» eingeführt. Die Schweizer Bischöfe haben die Einführung auf Ostern 2018 verschoben, damit die Westschweizer Reformierten Stellung dazu beziehen können. Nun kommen aus der Romandie erste Ja-Stimmen.

Die Zeile «Et ne nous soumetts pas à la tentation» (Und führe uns nicht in Versuchung) wurde geändert in «Et ne nous laisse pas entrer en tentation». Das Verb «soumettre» (unterwerfen) wurde durch «ne pas laisser entrer» (wörtlich: nicht eintreten lassen) ersetzt. Die Anpassung soll in allen französischsprachigen Ländern erfolgen.

Die Schweizer Bischöfe werden die neue Übersetzung erst auf Ostern hin übernehmen, wie sie im Juni mitteilten. Die zeitliche Verschiebung soll es allen christlichen Kirchen in der Westschweiz ermöglichen, über das Thema in ihren Gremien zu befinden.

Waadtländer Reformierte sagen Ja

Als eine der ersten Kantonalkirchen hat sich nun die Evangelisch-Reformierte Kirche im Kanton Waadt (EERV) im November entschieden, die neue Version einzuführen. Dabei wurde der Sorge um die Einheit mit der katholischen Kirche mehr Gewicht gegeben als theologischen Argumenten, wie cath.ch am 1. Dezember meldete. «Die Diskussion drehte sich um ein gemeinsames Gebet, nicht um die Definition einer biblischen Übersetzung», sagte

Synodalratspräsident Xavier Paillard auf Anfrage von cath.ch. Die Delegierten der Synode drückten damit ihre Bereitschaft aus, den ökumenischen Prozess so konstruktiv wie möglich zu gestalten.

Dank an die Schweizer Bischöfe

Virgil Rochat, Pfarrer an der Kathedrale von Lausanne und Mitglied der Synode der EERV, schätzt trotz gewisser theologischer Vorbehalte die neue Version, «weil sie ein Abbild eines zeitgenössischen Gottes ist, eines Gottes voller Liebe und Verständnis», sagte er gegenüber cath.ch. Die Waadtländer Reformierten hoffen, dass die anderen reformierten Kirchen der Westschweiz ihrem Beispiel folgen. Xavier Paillard bedankte sich bei den Schweizer Bischöfen für die Verschiebung der Einführung. Die Verständigung unter den Kirchen würden die vier Monate Verzögerung aufwiegen.

Allianz ebenfalls für die neue Version

Die theologische Kommission der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA) spricht sich ebenfalls für die neue Version aus, wie sie auf ihrer französischsprachigen Website mitteilt. Dies trotz der Tatsache, dass sich die Kommission nicht ganz einig war: Die Befürworter der neuen Version argumentierten, dass Gott nicht in Versuchung führe, andere hingegen fanden, dass die alte Version den Aspekt der Prüfung mehr betone, was näher beim griechischen Original «peirasmos» sei. Die Kommission und der Rat der SEA ermuntern ihre Mitglieder jedoch, die neue Version anzunehmen. (cath.ch/sys)

AUGENBLICK

Kleine Kathedralen

Während 10 Tagen lockten 17 Miniaturkathedralen aus Karton und Holz Besucher in die Freiburger Kathedrale. Erbaut hat die Gotteshäuser der Freiburger Modellbauer Luciano Xavier dos Santos. Auf dem Bild ist ein Modell der Kathedrale Saint-Etienne im französischen Bourges zu sehen. Die Ausstellung endete am 10. Dezember.

| © Raphaël Zbinden



liturgiegemässes Musizieren ist, bei dem Instrumentalisten, Chöre und Ortsgemeinden zum Zusammenwirken finden. Für *Matthias Kreuels* ergeben sich daraus drei Optionen an die Ausführenden: Es gilt sowohl die Gemeinde in der konkreten Liturgie wahr- und ernst zu nehmen, insgesamt der Liturgie der Gemeinde zu dienen sowie in der Gemeinde mitzuglauben.⁸

Interesse am ganzen Dasein

Somit ist der Kunst im Gottesdienst das Interesse am Leben als Ganzem eingeschrieben, und sie verweigert sich in noch so einfacher Ausführung sowohl der Banalisierung wie der Fanatisierung, wie *Christian Bauer* meinte. Das Kirchenjahr zum Beispiel biete eine «entbanalisierende» Alternative zur Kontrastlosigkeit heutiger Alltagszeit. Jenseits «neutraler Religionswissenschaft» nahm Bauer die «Fährten» von *Emmanuel Lévinas* und *Jacques Derrida* auf, die zu einer «überraschenden Differenz» führten: Das Heilige und das Sakrale sind nicht dasselbe, ihre Differenz wird wesentlich. Denn im Deutschen ist «das Heilige» «eng an das Adjektiv «heil» gebunden, was so viel wie «ganz», «gesund» und «unversehrt» bedeutet». Die «Weihe» nimmt aus «der Ordnung des Profanen» heraus, das «Segnen» dagegen bedeutet, «jenseits der Differenz von Sakralem und Profanem in einen Horizont universalen Heils stellen».⁹ Darum sind, mit *Kurt Marti* gesprochen, «diejenigen Künste, die bisher ihre Würde und Legitimation von der Gestaltung des Sakralraums her ableiteten, in die Profanität verwiesen. Jesus Christus ist das prinzipielle, d.h. theologische Ende jeden Sakralraums und jeder Möglichkeit dazu.»¹⁰

Im Vollzug der Feiern des Glaubens erfahren Menschen die heiligende und heilende Wirklichkeit als das von ihnen gesuchte «theandrische Mysterium» (Chenu) wie z. B. der Nach-Vollzug des Zurufs des Hauptmanns zeigt, der Jesus begegnet: «Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.» Das «heilige Spiel» der Liturgie vermag die potenzielle Heiligkeit des Profanen zu vertreten. Genauer hin meinte *Marie-Dominique Chenu*: Der Gott der Bibel sei «zwar heilig, nicht aber im eigentlichen Sinne sakral». Jesus v. Nazareth habe dem Christentum eine den Jerusalemer Tempelkult profanierende «Tendenz zur Desakralisierung» eingestiftet, die im Horizont einer messianischen «Wiederaufnahme der Schöpfung» darauf dränge, die gesamte «Welt von ihren Göttern und Dämonen zu reinigen». Im Experiment der Nachkriegspastoral habe sich eine völlig neue Gestalt des Sakralen gezeigt, «entbourgeoisierter Priester», die das Evangelium «als Arbeiter unter Arbeitern» im Profanen leben wollten. Deren kulturelle Äusserungen galt es ebenso aufzunehmen, wie es heute notwendig bleibt.



«Offene Stelle Gottes»

Liturgien sind immer schon kulturelle Äusserungen. Sie spielen sich ab in kulturell besetzten Innen- oder Aussenräumen. Die Orte der Feiern des Glaubens, die Arten des kulturellen Ausdrucks können sich dabei ändern. Insofern umspielen Gottesdienste die «offene Stelle Gottes», welche nach *Louis-Marie Chauvet* die Kirche radikalisiert.¹¹ M. a. W. ist eine absolute Trennung des Sakralen vom Profanen nicht der Zielpunkt im liturgischen Handeln – dieses geschieht mitten in Zeit und Raum und stellt sich der Welt als ihrem Lernort. Denn nach der konziliarischen Bestimmung (GS 11 u. 44) ist die Sendung der Christgläubigen ohne die anderen Menschen nicht mehr möglich. Die Welt ist nicht der Gegner, sondern vor allem der Lernort der Glaubenden, bis in ihre intellektuellen Verantwortungen hinein. Die Mystik der Pastoralconstitution vor Augen schrieb *M.-D. Chenu*: «Ich rühre ans Transzendente aufgrund der Immanenz selbst. Die Immanenz ist von einer solchen Tiefe, dass ich durch sie zur transzendenten Realität finde.»¹²

Einer angemessenen Integration vielfältig-kultureller Erfahrungswelten in liturgische Feiern steht nichts im Weg, auch wenn Aussagen wie diese ambivalent bleiben: «Zwar kann es im Christentum keine starre Trennung von sakral und profan geben, weil auch die Schöpfung als Schöpfung Gottes in einer Beziehung zur Heiligkeit Gottes steht. Doch muss die Liturgie, wenn sie das Medium der Begegnung von Gott und Mensch ist, eine Gestalt haben, die – so weit es in den Möglichkeiten des Menschen liegt – der Heiligkeit Gottes angemessen ist.»¹³ Dass liturgisches Handeln auf das Lebensgefühl und die Lebenswelt der Beteiligten trifft, müsste dennoch ernst genommen werden.

Stephan Schmid-Keiser

MUSIK IM GOTTESDIENST

⁸ M. Kreuels: Zielvorgaben (an die Musik) – ohne Konsequenzen? In: HD 64 (2010) 23–31.

⁹ Chr. Bauer: Comeback Gottes? Eine theologische Polemik gegen die Rückkehr des Sakralen, in: OR 72 (2008) 7–10, 9f. mit Bezug auf M.-D. Chenu.

¹⁰ Kurt Marti aaO. (Anm. 3), 373.

¹¹ Louis-Marie Chauvet: Symbol und Sakrament. Eine sakramentale Relecture der christlichen Existenz (Theologie der Liturgie 8), übers. v. Th. Fries, Regensburg 2015, 180 zit. in: Guido Schlimbach: Den Zwischen-Raum umspielen, in: Festschrift für A. Gerhards hrsg. v. K. de Wildt, B. Kranemann, A. Odenthal: Zwischen-Raum Gottesdienst, Stuttgart 2016, 235–250, 244.

¹² R. Siebenrock: Ihr seid ein Brief Christi ... Gotteskrise, Kirchenkrise, Glaubenskrise: Eine Orientierung, in: M. Kirschner u. J. Schmiedl (Hg.) Liturgia – Die Feier des Glaubens zwischen Mysterium und Inkulturation, Freiburg 2014, 59–79 und Primäre Glaubwürdigkeit der Gottrede aus der realen Zeichenhaftigkeit der Glaubenden 76–79, 77f.

¹³ W. Haunerland: Unerledigte Reformimpulse der Konstitution Sacrosanctum concilium, in: P. Hünermann, B. J. Hilberath (Hrsg.): Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit, Freiburg u. a. 2006, 243–252, 246.

JESUIT ZWISCHEN VIELFÄLTIGER WELT UND ERFÜLTEM AUGENBLICK

NIKLAUS
BRANTSCHEN

Dr. Charles Martig ist Theologe und Medienwissenschaftler sowie Direktor des Katholischen Medienzentrums in Zürich.

Pater Niklaus Brantschen SJ wurde am 25. Oktober 1937 in Randa (Wallis) geboren. Er ist Jesuit und Zen-Meister. Der Gründer und langjährige Leiter des Lassalle-Hauses in Bad Schönbrunn (Schweiz) war bis 2002 auch Leiter des Lassalle-Instituts für «Zen – Ethik – Leadership». Brantschen ist ein gefragter Referent und Autor von Büchern über Zen, Ethik und Lebensgestaltung. Mit einer Vernissage zu seinem neuen Buch «Zwischen den Welten daheim. Brückenbauer zwischen Zen und Christentum» feiert er seinen 80. Geburtstag.

Niklaus Brantschen präsentiert zu seinem 80sten Geburtstag einen Cocktail aus Meditationsbuch und Autobiographie, der sowohl motivierend wirkt als auch nachdenklich stimmt.¹

Gibt es so etwas wie ein Leben zwischen den Welten, wie der Titel es andeutet? Niklaus Brantschen ist als Jesuit keinem bestimmten Ort verpflichtet. Die «stabilitas loci» wird in der Ordensregel des Ignatius zurückgestuft gegenüber einem dynamischen Verständnis von spiritueller Präsenz im Alltag. In diesem Sinne geht es den Jesuiten um die Kurzformel «contemplativus in actione». Brantschen gibt in seinem neuen Buch «Zwischen den Welten daheim» ein sehr gutes Beispiel für dieses moderne Verständnis der ignatianischen Spiritualität.

«Man kann Gott überall finden – selbst im Gebet», formuliert dies Brantschen in einer seiner typischen Zuspitzungen. Dieser Aphorismus vollzieht einen Perspektivenwechsel: vom mönchischen Ideal der Kontemplation zu einer dynamisch verstandenen Form. Mystik soll demzufolge eine welt-offene Haltung zeigen. In der Arbeit geht es darum, die kontemplative Haltung nicht zu verlieren. Und durch die Exerzitien soll immer auch eine Hinwendung zur Welt ermöglicht werden.

«Auf den Geschmack des Lebens kommen»

Das Buch entstand einerseits im Engadin, in einem Dorf, das der Kultur des Walliser Bergdorfs Randa in den Vispertälern, des Geburtsorts des Autors, verwandt ist. Andererseits zog sich der Jesuitenpater auch auf die Insel Mallorca zurück, um sein autobiographisch geprägtes Buch zu schreiben. An verschiedenen Stellen lässt Brantschen durchblicken, wie sehr ihn die konkreten Orte dazu angeregt haben, den Weg in den Schreibmodus zu finden. Grundlage bildeten dabei zahlreiche Tagebücher, die bis in die 1970er-Jahre zurückreichen.

So legt Brantschen seinen persönlichen Weg frei, von der Ausbildung zum Jesuiten in Lyon über die Zeit im Orden in der Schweiz und seinen Weg in den Osten zum japanischen Zen. Im Buch vermittelt sich die doppelte Identität als Jesuitenpater und als Zen-Meister sehr konkret.

Besonders lesenswert ist dazu das «Intermezzo: Geschmack am Leben finden» (103–111), das ein erstes Fazit zieht. Was macht die Jesuiten aus und wie verortet sich Brantschen in dieser ignatianischen Identität? Es geht um die Unterscheidung der Geister. Es ist das «Wie», die Art der Vorgehensweise, die

dabei entscheidend ist. «Jesuiten haben kein Kloster... Jesuiten haben keine im Voraus bestimmten Berufe... Jesuiten haben im Allgemeinen keine Angst vor fremden Religionen und Kulturen», um nur drei von diesen Merkmalen zu nennen.

Vermittler zwischen Ost und West

So ist es nicht erstaunlich, dass Brantschen zu einem Vermittler zwischen östlicher und westlicher Spiritualität geworden ist. Mit dem Aufbau des Lassalle-Hauses in Bad Schönbrunn hat er voll auf diese Karte gesetzt. Das Haus der Jesuiten im Kanton Zug hat sich seit den 1980er-Jahren sehr gut entwickelt. Noch heute, mit 80 Jahren, ist Niklaus Brantschen in dessen Leitung engagiert.

Wie ist es möglich, bis ins hohe Alter eine solche aktive Haltung des Voranschreitens zu bewahren? Im Buch gibt es Hinweise darauf. Ein Kapitel über Meditation betitelt Brantschen: «Mit langem Atem». Das Kapitel widmet sich der «Erfahrung der Präsenz, des erfüllten Augenblicks» (117). Brantschen vermittelt präzise und sprachlich elaboriert einige Merkmale spiritueller Praxis.

Ganz im Sinne des Zen betont Brantschen, dass Innerlichkeit kein Selbstzweck ist, sondern sich äussern will. Es gehe darum, sich den Aufgaben zu stellen und sich auf dem Marktplatz des Lebens zu bewähren. Das hat Brantschen von seinem Zen-Meister Yamada Rōshi gelernt. Und diese Einsicht vermittelt er auch in seinem neuen Werk. Allerdings versteht er sich hierbei nicht als Guru, sondern als Lehrer, wie seine Selbstreflexion über die Tätigkeit als spiritueller Lehrer zeigt (135–145). Er geht dabei auch auf seine Beziehung zu Pater Hugo M. Enomiya-Lassalle und zur Zen-Lehrerin und Psychologin Pia Gyger ein.

Brantschen betont aber auch, dass ein isoliertes Leben nicht denkbar ist. So engagiert er sich für den blauen Planeten, für Frieden und Verständnis zwischen Religionen und Kulturen. Brantschen präsentiert ein Motivationsbuch im besten Sinne des Wortes. So scheut er sich nicht, die parodierende Schlussrede von Charly Chaplin aus dem Film «Der grosse Diktator» zu zitieren: «Vor Klugheit und Wissen kommt Toleranz und Güte! Ohne Menschlichkeit und Nächstenliebe ist unser Dasein nicht lebenswert!» Es sind genau diese Querverweise und Verbindungen, die das Buch lesenswert machen. Wortspiele und Aphorismen gehören ebenso zum Programm wie tiefeschürfende Verweise auf Philosophie, Theologie und Mystik.

Charles Martig

¹ Niklaus Brantschen: Zwischen den Welten daheim. Brückenbauer zwischen Zen und Christentum, Ostfildern 2017, ISBN 978-3-8436-0965-4.

SKZ 1968–2017 ALS DEUTSCHSCHWEIZER FACH- UND AMTSBLATT (III)

Während von 1968 bis 2017 die Konstanz bei den SKZ-Redaktionsleitern eindrücklich war, veränderten sich der Kreis der Abonnenten und das technologische Umfeld, das zu einem neuen Medienverhalten geführt hat, rapide.

Am 23. November 1967 veröffentlichten die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen in der SKZ eine Vereinbarung. Sie machte ab Anfang 1968 die SKZ zu einem Deutschschweizer Organ. Herausgeber wurden die drei Ordinariate, die in der SKZ ihre amtlichen Mitteilungen veröffentlichten. Die Herausgeber erklärten die grafisch umgestaltete SKZ für alle Pfarrämter, Pfarrrektorate und -vikariate sowie für die selbständigen Kaplaneien als obligatorisch.¹ 1970 schlossen sich die Diözesen Sitten und Lausanne-Genève-Freiburg für ihre deutschsprachigen Teile ebenfalls der SKZ an. Damit hielt die interdiözesane Zusammenarbeit Einzug, die mit der Gründung des Fastenopfers 1962 begann, sich 1966 mit der Gründung der Schweizerischen Pastoralplanungskommission vertiefte und auch auf staatskirchenrechtlicher Ebene nach 1967 zur Gründung der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz führte.²

Entwicklungen der SKZ-Redaktion

Johann Baptist Villiger, der noch für das Jahr 1967 die Aufgabe formuliert hatte, «die wichtigsten Reden und Äusserungen des obersten Lehrers der Kirche im vollen Wortlaut unsern Lesern zu vermitteln»,³ wirkte ab 1964 als Alleinredaktor, befürwortete aber die Erneuerung und erreichte auch das Einverständnis seines Bischofs Franziskus von Streng. Mit der Umwandlung der SKZ zu einer Deutschschweizer Zeitschrift wurden ihm ab 1968 die beiden Mitredaktoren Karl Schuler und Ivo Fürer zur Seite gestellt.

Die Zusammenarbeit spielte sich gut ein, auch wenn die Mitredaktoren der SKZ einen offeneren Zweck anpeilten: «dem Seelsorger das tägliche Brot für seinen geistigen Tisch (zu) reichen» und Anregungen auf allen Gebieten des kirchlichen und vor allem priesterlichen Lebens (zu) bieten.

Neben den drei Redaktoren wurde auch eine Kommission mit je drei Vertretern aus den drei Herausgeberbistümern eingesetzt. Dieses eher schwerfällige Gremium, geprägt durch viele Wechsel, wurde 1984 aufgelöst und ab 1976 ein dritter Mitredaktor eingesetzt. Seit 2001 bilden diese drei Mitredaktoren die Redaktionskommission.

Das Jahr 1975 war ein wichtiger Einschnitt, als die Herausgeberschaft erstmals einen vollamt-

lichen Redaktionsleiter einstellte. Der promovierte Laientheologe Rolf Weibel sah die Aufgabe vor allem als Vermittler, um die kirchliche Wirklichkeit zur Sprache bringen zu können.⁵ Diese neue Auffassung bestimmte die SKZ bis heute.⁶

Umbrüche

Die drei letzten Jahrzehnte sind im Gegensatz zur Konstanz bei der SKZ-Redaktion – 2004 trat der Unterzeichnende die Nachfolge von Rolf Weibel an, die er bis 2016 ausübte – durch enorme Umbrüche im Druck- und Verlagsbereich gekennzeichnet. 1995 wurde der Raeber Verlag ein Tochterunternehmen der Luzerner Zeitung AG. Die SKZ wird nun bis Ende dieses Jahres durch die NZZ Fachmedien AG verlegt, da 2014 die NZZ das LZ-Medienunternehmen übernommen hat.

Die grossen Veränderungen bewogen die Herausgeberkommission, 2001 den Titel SKZ zugunsten des Vereins Schweizer Bischofskonferenz ins schweizerische Markenregister einzutragen. 2005 verzichtete der LZ Fachverlag als Nachfolger des Verlags Raeber endgültig auf die Titelrechte.

Die digitale Informationsbeschaffung hatte massive Auswirkungen. Die SKZ als Ort der Dokumentation ist auf den ersten Blick überflüssig geworden. Ob die neuen Möglichkeiten nicht überschätzt werden und die Nachhaltigkeit des Gedruckten unterschätzt wird, ist aber eine andere Frage.

Kostendruck

In den letzten 50 Jahren halbierte sich die Abonnentenzahl parallel zum Rückgang der Priester. Diese SKZ-Aboverluste konnten nicht durch Neuabos von Laientheologinnen und -theologen und anderen Lesern wettgemacht werden. Rückgängig waren und sind ebenfalls die Inserateaufträge.

Die Veränderungen im Medienverhalten und der Kostendruck führten dazu, dass die Redaktion und die Herausgeberkommission sich in den letzten Jahren grundsätzliche Gedanken zur Zukunft der SKZ machten. Die Arbeiten einer Spezialkommission unter Beizug von externen Fachleuten und die 2016 lancierte Umfrage⁷ führten schliesslich zu einer Neupositionierung der SKZ, die ab Anfang 2018 umgesetzt wird.⁸

Ich wünsche der «neuen» SKZ von Herzen einen guten Start, der neuen Redaktion viel Erfolg und Befriedigung und eine treue Leserschaft: «Ad multos annos» – die Schweizerische Kirchenzeitung verdient es!

Urban Fink-Wagner

GESCHICHTE DER SKZ (III)

Der Historiker und promovierte Theologe Urban Fink-Wagner, 2004 bis 2016 Redaktionsleiter der SKZ, ist Geschäftsführer der Inländischen Mission.

¹ Veröffentlicht in: SKZ 135 (1967), Nr. 47, 614.

² Moritz Amherd: Die Entwicklung und Bedeutung der staatskirchenrechtlichen Strukturen in der Schweiz nach dem II. Vatikanum, in: Urban Fink/René Zihlmann (Hrsg.): Kirche – Kultur – Kommunikation. Peter Henrici zum 70. Geburtstag. Zürich 1998, 521–532.

³ SKZ 135 (1967), Nr. 1, 3.

⁴ Karl Schuler: In alterum administrantes, in: SKZ 136 (1968), Nr. 1, 1 f.

⁵ Rolf Weibel: Wort und Antwort. Zum Jahres- und Redaktionswechsel, in: SKZ 143 (1975), Nr. 1, 4 f.

⁶ Siehe dazu das Redaktionsstatut von 2001 (veröffentlicht in: SKZ 174 (2006), Nr. 1, 4, 15) und Urban Fink-Wagner: Was ist und was soll die SKZ?, in: Ebd., 4 f.

⁷ Reto Stampfli: SKZ: Vertrauenswürdig – aber angegraut, in: SKZ 184 (2016), Nr. 35, 429 f.

⁸ Markus Thürig: SKZ – Erneuern und gut bleiben, in: SKZ 185 (2017), Nr. 39, 502 f.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Wichtige Termine für das Jahr 2018 – Voranzeige

5./6. Januar	Studierendentagung, Delémont – Centre Saint-François
12. Januar	Konferenz der Leitungspersonen der Pastoralräume, Solothurn – Altes Spital
23./24. Januar	Konferenz der Leitungen der Dekanate, St. Niklausen (OW) – Bildungshaus Bethanien
28./29. Januar	Treffen Bischöfe/Priester (45 Jahre und jünger), St. Niklausen (OW) – Bildungshaus Bethanien
20./21. Februar	Priesterrat/Rat der Diakone und Laientheologinnen/Laientheologen, Delémont – Centre Saint-François
16./17. März	Diözesaner Seelsorgerat, Wislikofen (AG) – Propstei
26. März	Chrisam-Messe, Sursee – St. Georg
27. April	Erwachsenenfirmung, Solothurn – Jesuitenkirche
27. Mai	Feier der Institutio, Solothurn – Kathedrale St. Urs und Viktor
2. Juni	Feier der Admissio, Luzern – Kirche Maria Hilf
10. Juni	Priesterweihe, Solothurn – Kathedrale St. Urs und Viktor
12./13. Juni	Priesterrat/Rat der Diakone und Laientheologinnen/Laientheologen, Wislikofen (AG) – Propstei
22./23. Juni	Diözesaner Seelsorgerat, Hertenstein (LU) – Bildungshaus Stella Matutina
1. September	Feier der goldenen Hochzeiten, Solothurn – Kathedrale St. Urs und Viktor
23. September	Bistumsjugendtreffen, Brugg-Windisch (AG) – alte Römer-Anlage
9. September	Weihe der Diakone (Priesteramtskandidaten), Schaffhausen – St. Maria
30. September	St.-Ursen-Tag, Solothurn – Kathedrale St. Urs und Viktor
19. Oktober	Erwachsenenfirmung, Solothurn – Jesuitenkirche
6./7. November	Priesterrat/Rat der Diakone und Laientheologinnen/Laientheologen, Mariastein (SO) – Kurhaus Kreuz
10. November	Lektorat/Akolythat, Solothurn – Bischöfliches Ordinariat
16./17. November	Diözesaner Seelsorgerat, Delémont – Centre Saint-François
5. November	Treffen der Bischöfe mit den Laientheologinnen und Laientheologen, Olten – St. Martin

Regionale Konferenzen der Leitungen der Pastoralräume

17. April	St. Urs, Lenzburg (AG) – Pfarreizentrum
8. Mai	St. Verena (deutschsprachiger Teil), Biel – Bruder Klaus
15. Mai	St. Viktor (TG & SH), Frauenfeld – Refektorium
16. Mai	St. Viktor (LU & ZG), Luzern – Haus St. Agnes
23. Oktober	St. Urs, Basel – Restaurant Esprit
20. November	St. Verena (deutschsprachiger Teil), Biel – Bruder Klaus
20. November	St. Viktor (TG & SH), Frauenfeld – Refektorium
21. November	St. Viktor (LU & ZG), Luzern – Haus St. Agnes

Im Dialog mit dem Bischof – Begegnung mit den Seelsorgerinnen/Seelsorgern und Katechetinnen/Katecheten (KIL/RPI/FH) in den Regionen

28. August	St. Viktor
31. Oktober	St. Verena (deutschsprachiger Teil)
20. November	St. Urs

Vorankündigung Hirtenwort

Bischof *Felix Gmür* wird ein Hirtenwort erarbeiten, das am Samstag/Sonntag, 17./18. Februar 2018, zu verlesen ist (1. Fastensonntag).

Seniorenkurs 2018

Der Seniorenkurs findet statt von Montag, 12. März (Beginn ca. 16.00 Uhr), bis Donnerstag, 15. März 2018 (Abschluss nach dem Mittagessen), im Gästehaus Kloster Bethanien, 6066 St. Niklausen (OW).

Zu diesem Kurs eingeladen sind alle Priester, Diakone, Laientheologinnen und Laientheologen mit Jahrgang 1952 und älter (ausgenommen jene Personen zwischen 65 und 70 Jahren, die noch eine volle Anstellung im Leitungsbereich innehaben).

Die Einladungsunterlagen werden im Dezember 2017 versandt.

Auskunft: Abteilung Pastoral und Bildung, Bereich Bildung, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, Tel. 032 625 58 49, E-Mail: fortbildung@bistum-basel.ch.

Ausschreibungen

Die vakant werdende Pfarrstelle St. Klevenz Bettlach (SO) wird per 1. August 2018 für einen Pfarradministrator oder einen Gemeindeleiter ad interim / eine Gemeindeleiterin ad interim (100–120%, evtl. Jobsharing) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die vakante Leitung der Hochschuleseelsorge Bern (aki) wird per 1. August 2018 oder nach Vereinbarung für einen Laientheologen bzw. eine Laientheologin als Stellenleiter/-in (80%) ausgeschrieben.

Die vakant werdende Pfarrstelle St. Mauritius Berg (TG) im zukünftigen Pastoralraum Thurgau Mitte (Errichtung am 21. Januar 2018) wird per 1. August 2018 für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin (60–100%) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bis 11. Januar 2018: personalamt@bistum-basel.ch oder: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

BISTUM CHUR

Ausschreibungen

Die Pfarrei hl. Laurentius in Untervaz (GR) wird auf den 1. Januar 2018 für einen Pfarrer oder Pfarradministrator ausgeschrieben.

Für die Pfarrei hl. Martin in Birmensdorf (ZH) mit dem Pfarrrektorat hl. Michael in Uitikon Waldegg (ZH) wird auf den 1. August 2018 ein Pfarrer bzw. ein/e Pfarreibeauftragte/r gesucht.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 1. Februar 2018 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

BISCHOFS-KONFERENZ SBK

NEIN zu No-Billag-Initiative

Die Mitglieder der SBK sind über die möglichen Konsequenzen im Falle einer Annahme der No-Billag-Initiative besorgt. Sie erachten es als sehr wichtig, dass weiterhin ein öffentlicher Diskurs möglich bleibt, in welchem verschiedene Meinungen – auch von Minderheiten – ihren Platz haben. Sie befürchten, dass bei einer Annahme der Initiative die öffentliche Meinungsbildung noch stärker von ausländischen oder finanzstarken Medienhäusern abhängig wird. Dies würde vor allem in der französischen und italienischen Schweiz zur Schwächung der schweizerischen Identität führen. Für die SBK würde die Annahme der Initiative dem nationalen Zusammenhalt schaden und bestehende gesellschaftliche Risse eher vergrössern.

Aufstockung des Genugtuungsfonds

Ende 2016 hat die SBK die «Kommission Genugtuung für Opfer von verjährten sexuellen Übergriffen im kirchlichen Umfeld» ins Leben gerufen. Gleichzeitig wurde ein Genugtuungsfonds in der Höhe von rund 500000 Franken geöfnet, um den Opfern von verjährten Übergriffen Genugtuungsbeiträge ausbezahlen zu können. Der Genugtuungsfonds wird von der SBK, der Vereinigung der Höheren Ordensobern der Schweiz (VOS/USM) und der Römisch-katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) finanziert. Gemäss Hochrechnung wird der Genugtuungsfonds per Ende 2017 praktisch aufgebraucht sein. Deshalb hat sich die SBK für eine Aufstockung des Fonds um weitere 300000 Franken entschieden. Das Fachgremium «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld» hat die Statistik 2016 präsentiert. Nach der Gebets- und Bussfeier vom 5. Dezember 2016 in Valère haben sich nach und nach mehrere Opfer gemel-

det – die meisten jedoch erst nach dem Jahreswechsel 2016/2017. Demzufolge werden diese neuen Fälle mehrheitlich erst in der Statistik 2017 erfasst. Die neu gemeldeten schweren Übergriffe liegen Jahrzehnte zurück.

Einsiedeln Teil von «Shrines of Europe»

Unter der Bezeichnung «Shrines of Europe» schlossen sich im Jahr 1996 insgesamt sechs der bedeutendsten Marienwallfahrtsorte Europas zusammen. Nebst den Wallfahrtsorten Altötting (Deutschland), Fátima (Portugal), Loreto (Italien), Lourdes (Frankreich), Marizell (Österreich) und Czestochowa (Polen) gehört seit Mitte September 2017 nun auch das Klosterdorf Einsiedeln dazu. Die «Shrines of Europe» sind zwar vor allem ein Netzwerk der touristischen Zusammenarbeit, sie tragen aber auch ganz stark zur Völkerverständigung bei, denn in diesen Städten «berühren sich Himmel und Erde mehr als anderswo».

Autorinnen und Autoren

Dr. theol. *Manfred Kulla*, Diakon
Schwamendingenstrasse 55
8050 Zürich
manfred.kulla@zh.kath.ch
Lic. theol. *Detlef Hecking*
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
detlef.hecking@bibelwerk.ch
Peter Balleis SJ
Jesuit Worldwide Learning
18, rue Jacques Dalphin
1227 Carouge GE
peter.balleis@jwl.org

Dr. *Stephan Schmid-Keiser*
Stutzrain 30, 6005 St. Niklausen
schmidkeiser@bluewin.ch

Dr. *Charles Martig*
Katholisches Medienzentrum
Pfungstweidstrasse 10, 8005 Zürich
charles.martig@kath.ch

Dr. *Urban Fink-Wagner*
Inländische Mission
Postfach 748, 6301 Zug
urban.fink@im-mi.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail: skzredaktion@nzz.ch

Redaktionsleitung

Walter Bucher
Dr. Stephan Schmid-Keiser

Redaktionskommission

Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin

Deutschscheizerische
Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
GV Dr. *Martin Grichting* (Chur)
GV *Guido Scherrer* (St. Gallen)

Die neue SKZ

Vieles wird neu bei der Schweizerischen Kirchenzeitung ab Januar 2018. Die SKZ erscheint mit neuem Konzept in einem neuen Kleid – als multimediale Dialogplattform und praxisorientierter.

Neue Koordinaten (ab 21. 12. 2017)

Schweizerische Kirchenzeitung SKZ
Redaktion, Abonnemente oder Inserate
Arsenalstrasse 24, Postfach 1064
6011 Kriens

www.kirchenzeitung.ch (ab 21. 12. 2017)

Redaktion 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch

Abonnemente 041 318 34 34
abo@kirchenzeitung.ch

Bestehende Abonnemente laufen normal weiter.

Inserate 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Media-Dokumentation (Erscheinungsdaten, Einsendeschlüsse, Preise) siehe unter www.kirchenzeitung.ch/inserate (ab 21. 12. 2017)



In exakt sieben Tagen, kurz vor Weihnachten, wird die neue SKZ das Licht der Welt erblicken. Mit viel Enthusiasmus, fachlichem Know-how und Herzblut haben engagierte und hochmotivierte Menschen in den letzten Monaten an der Zukunft der neuen SKZ mitgewirkt und sie analog wie auch digital für den 186. Jahrgang fit gemacht. Wenn die neue SKZ am 21. Dezember in die Briefkästen flattert und die Homepage online geht, dann ist das ein bisschen auch als



verfrühtes Weihnachtsgeschenk zu werten. Ein Geschenk, dessen Inhalt nicht nur zum Lesen, Nachdenken und Umsetzen anregen, sondern auch die Grundlage für die von den Herausgebern fokussierte Plattform für Dialog und Debatte bilden soll. Die ermutigende Aufforderung des Weihnachtsevangeliums hat die erste neue SKZ deshalb auch nicht ganz von ungefähr zum Thema: «Fürchtet Euch nicht...»

Redaktion neue SKZ

Pfarrei St. Klemenz Bettlach

sucht per 1. August 2018 (oder n. V.)

**Gemeindeleiter ad interim/
Gemeindeleiterin ad interim
oder Pfarradministrator**

(100–120%) evtl. Jobsharing

**Ihre Hauptaufgaben**

- Verantwortlich für die Pfarrei St. Klemenz Bettlach
- Gestaltung von Gottesdiensten und Sakramentalien
- Familien- und Seniorenpastoral
- Förderung einer aufgeschlossenen und lebendigen Pfarrei
- Mitbetreuung von Vereinen und Freiwilligen (Ministranten, Lektorendienst, Kirchenchor, Besuchergruppe...)

Ihr Profil

- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung im Bistum Basel (oder äquivalente Ausbildung) und Erfahrung in der Pfarreiseelsorge
- Kommunikative und teamfähige Persönlichkeit mit offenem Umgangsstil
- Selbständiges und vernetztes Arbeiten
- Freude am Kontakt mit Menschen jeden Alters und Familien
- Bereitschaft für ökumenische Zusammenarbeit
- Offenheit für die Perspektive Pastoralraum

Wir bieten Ihnen

- Eine kollegiale Arbeitsatmosphäre und freie Gestaltungsmöglichkeiten
- Wohlwollende Pfarreiangehörige und eine grosse Zahl engagierter Freiwilliger
- Motivierte Mitarbeitende
- Unterstützung in Ihrer persönlichen und beruflichen Weiterbildung
- Anstellung gemäss der Dienst- und Gehaltsordnung der röm.-kath. Kirchgemeinde St. Klemenz

Für Auskünfte steht Ihnen der Präsident der Kirchgemeinde St. Klemenz, Herr Theo Sury, zur Verfügung:
Tel. 079 777 11 05, E-Mail: th.sury@gmail.com

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an:
Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58,
4501 Solothurn, personalamt@bistum-basel.ch

Kopie an: Röm.-kath. Kirchgemeinde Bettlach,
Sägereiweg 6, 2544 Bettlach



KATH. KIRCHE
ST. MAURITIUS
BERG TG

**Katholische
Kirchgemeinde
Berg (TG)**

Nach Rückkehr unseres Pfarradministrators nach Indien suchen wir für die Leitung der Pfarrei St. Mauritius Berg TG sowie die Unterstützung des Seelsorgeteams im neu errichteten Pastoralraum Thurgau Mitte per 1. August 2018

**einen Pfarrer (60–100%)
bzw.
eine/n Gemeindeleiter/in (60–100%)****Ihre Aufgaben:**

- Operative Führung der Pfarrei St. Mauritius Berg
- Vertretung der Pfarrei nach innen und aussen
- Begleiten der vielfältigen Vereine und Gruppierungen unserer Kirchgemeinde
- Mitarbeit im Pastoralraumteam Thurgau Mitte
- Pastorale Mitarbeit in seelsorgerischen und liturgischen Aufgaben in den Pfarreien des Pastoralraumes
- Evtl. Religionsunterricht

Sie bringen mit:

- Studienabschluss im Bereich Theologie und Berufseinführung des Bistums Basel (oder gleichwertige Ausbildung)
- Teamfähigkeit mit einem partizipativen Führungsstil
- Freude, sich in einem jungen, familienfreundlichen Umfeld zu engagieren
- Eigeninitiative, Offenheit, geerdete Spiritualität, Einsatzwille
- Bereitschaft, in unserer Kirchgemeinde Wohnsitz zu nehmen

Wir bieten:

- Ein unterstützendes Umfeld
- Die Möglichkeit, im Pfarrhaus zu wohnen
- Gute Infrastruktur
- Anstellungsbedingungen nach den Besoldungsrichtlinien der kath. Landeskirche Thurgau

Ihr Interesse trifft bei uns auf offene Ohren!

Auskünfte erteilt: Josef Kressibucher (j.kressibucher@kath-berg.ch), Präsident der Kirchgemeinde

Aktuelle Information zu unserer Kirchgemeinde finden Sie auf unserer Homepage www.kath-berg.ch.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis zum 11. Januar 2018 an:

Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal,
Baselstrasse 58, 4501 Solothurn,
E-Mail: personal-amt@bistum-basel.ch

Mit Kopie an: Josef Kressibucher, Ast 2, 8572 Berg,
j.kressibucher@kath-berg.ch

**Priester, CH, pens.,
übernimmt Aushilfen.**

Auch sehr kurzfristig.
Deutschschweiz und GR.
079 791 04 41 Tel./SMS

Portal kath.ch

Das Internetportal
der Schweizer
Katholiken/
Katholikinnen

Gratisinserat